

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 33

**Rubrik:** Humor und Ironie - wiederentdeckt für Sie

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## HUMOR UND IRONIE — wiederentdeckt für Sie:

Heinrich Federer (1866–1928)

schrieb seine Geschichte vom Herrgott und den Schweizern (er nannte es ein «stolzbescheidenes Geschichtlein») im Jahre 1916, also während des Ersten Weltkrieges. Und er tat es, weil die Neutralität der Schweiz, ihr Verharren abseits des großen Völkerringens, nicht überall, besonders nicht überall im Ausland verstanden wurde. Solchen Kritikern – es gibt auch heute noch solche – wollte er antworten. Er wollte aber auch jene Schweizer warnen, die sich in der Haltung des Richters oder des Selbstgerechten gefielen. Auch sie gibt es heute noch. Weil es sich aber heute bedeutend weniger ereignet, daß man Kritik von außen und eigener Neigung zur Selbstgerechtigkeit mit Humor und spitzbübischer Ironie begreift, mag das «stolzbescheidenes Geschichtlein» einer gewissen Aktualität nicht entbehren. Das Bändchen ist 1939 als Nachdruck nochmals erschienen (Rascher Verlag Zürich) und kann im Buchhandel bezogen werden.

Bruno Knobel

### Unser Herrgott und der Schweizer

von Heinrich Federer

Eines Abends, um die Sechse, klopft es plötzlich mit vielen ziemlich unhöflichen Fingern ans Portal des Himmels. Unser Herrgott, der gerade das Oel für die großen und kleinen Nachtampeln, darunter ein ganzes Faß allein für den verschwenderischen Vollmond ausgemessen und gesegnet hatte, setzte sich feierlich zurück in seinen diamantenen Thron und donnerte dann ein majestatisches: Herein! Da rasseln über die Schwelle mit Bajonet und rauchendem Rohr: der Russe und der Deutsche, der Engländer und der Franzose, – den kleinen zerlöcherten Belgier in der Mitte, – der Österreicher, Italiener, Serbe, Türke und Japaner. Zuletzt, in einiger Entfernung, kam langsam auch noch der Schweizer hindentrein. Er allein trug den Säbel im Gurt und das Gewehr über die rechte Achsel gehängt. Beide Hände steckte er in die Hosen und rauchte gemütlich seine Tabakpfeife. Laut rumpelten seine genagelten Bergschuhe über das himmlische Parkett.

Alle stellten sich mit militärischem, wenn auch sichtlich mühsamem Schneid vor den Thron Gottes und salutierten großartig. Sogar der Muselmann zupfte ein wenig am Turban. Der Schweizer jedoch hielt sich etwas beiseite und machte das Kompliment nur mit halbem Schwung und Bogen mit.

Wie nun unser Herrgott fragen wollte, was die ungestüme Gesell-

schaft denn eigentlich begehre, sah er ein dünnes, aber flinkes und heißes Bächlein Blut über die azurene Flur laufen. Dieses Blut tropfte von der Uniform der Krieger unaufhaltsam herunter wie ein warmer Regen von hohen, müden Bäumen, und brünnelte und rieselte dampfend über den ganzen Estrich des Himmels hinweg. Nur der Schweizer stand trocken und sauber da und rauchte unentwegt sein höchst mittelmäßiges Kraut.

Da runzelte unser Herrgott leise die Stirne, lächelte aber gleich wieder auf seine feine und barmherzige Weise und winkte gelassen in eine Wolke von Engelchen hinauf. Und sogleich huschte und flatterte es wie ein Taubenschwarm nieder und fegte und wischte mit dem weißen Gefieder das Blut auf, daß Schnee im Nu zu Scharlach ward. Aber immer noch tropfte es von den Soldaten herunter und stets neue Engel mußten kommen und ihren Flaum rosenrot färben, und immer noch ward es nicht genug.

Jetzt winkte Gott ein zweitesmal, und flugs schoß ein besonders strammer und behender Engel auf den Schweizer los und blies ihm mit einem einzigen Zug seiner Purpurbacken allen Tabak komplett aus dem Pfeifenkopf.

Wütend holte der Schweizer zu einer Ohrfeige aus. Doch der Engel rückte nicht um Fingersbreite weg, aber sagte sehr ernst: «Wie kannst du rauchen, wo die andern bluten?» – Da senkte der Eidgenosse langsam den Kopf und blickte verdutzt und ein wenig einfältig in die ausgeblasene Pfeife.

«Bravo!» begann jetzt eine blitzende deutsche Pickelhaube. «Siehe, lieber Gott, um nichts anderes sind

wir da heraufgekommen, als diese Männer zu verklagen. Wir kämpfen heroisch auf Tod und Leben. Aber das ficht ihn keinen Deubel ... pardon! ... aber wirklich keinen Deubel an. Uns hilft er nicht. Eher das Gegenteil. Jedenfalls schaut er, ein bißchen auf Vorhut an die Grenze gestellt, mit den Händen im Sack, gemächlich unserem Siegen und Sterben zu ... und raucht Tabak!»

«Ja, lieber Gott», nickten die Franzosen, «und auch uns hilft er nicht. Eher das Gegenteil. Während wir Blut schwitzen, mobilisiert er ein bißchen und faulenzt daneben und dampft – paperlapa – blaue Krinzel in die Luft.»

«Er behauptet», rief der Russe hinzu, «er sei neutral. Neutral ... was ist das? Das Leben ist nicht neutral und der Tod ist nicht neutral. Der Tag ist nicht neutral und die Nacht ist nicht neutral. Nichts Tüchtiges auf Erden ist neutral. Nur die Fledermäuse sind neutral. Und der Schweizer ähnelt gar heillos so einer Fledermaus, die zwischen Licht und Dunkel herumflattert, nicht Vogel noch Fisch sein will, sondern eben ... neutral ... Du selbst, lieber Gott, hast irgendwo bei Johannes oder Lukas gesagt, die Neutralität sei eine große Sünde. Strafe sie also!» Und indem der Russe beschloß, schlug er zur Bekräftigung ein doppeltes, sogenanntes griechisches Kreuz über die Brust.

«Eja!» schrien nun alle Krieger, «er soll sich entscheiden: ist er für dich oder für mich. Fledermäuse haben keinen Platz zwischen uns. Seit Monaten ringen wir alle wie Helden gegeneinander. Sieh nur, wie wir müde sind, voll Staub und Blut, hungrig und durstig und die Seele voll Not! Da kannst du begreifen, lieber Gott, daß wir zornig über diesen Neutralen geworden sind; daß wir bis zum Zapfenstreich einen kurzen Waffenstillstand geschlossen haben und mit unserer letzten Kraft zu dir den Prügelweg ... er dürfte asphaltiert werden! verschluckte der Berliner mit Mühe ... hinaufgeklettert kommen, um den Raucher da ernstlich zu verklagen und scharf abstrafen zu lassen,» ....

Eine große Pause entstand. Alles guckte auf den Schweizer. Sogar die heiligsten Engeljüngferchen, die sonst vor lauter Sittsamkeit die Augen geschlossen haben, steckten ganz frech ihr rosiges Näschen aus den Wolkenvorhängen. Jedoch der Schweizer biß die schwarzen Zähne aufeinander und verwürgte das aufbrausende, ungeschlachte Widerwort. Aber seine Seele zog sich in saurem Aerger zusammen. Denn es schwiebte an ihr vorbei der friedvolle und sonnige Juli von 1914, mit dem Heuduft, strömend über alle Häge, mit den Knallkirschen um's Ohr der Ferienbuben, mit dem schellenschüttelnden Hornvieh an den Bergwässern und dem ersten, urweltlich schönen Kaffeerauch aus der obersten Alphütte. Dazu die süßschläfrige Sommerruhe unserer

Städte und die frischen Fähnlein und Kellnerinnen auf den Berggasthäusern und gegen Monatsschluß das patriotische Sammeln von Reisig und weißrotem Wimpelzeug auf den großen vaterländischen ersten August ... Und da knallt es plötzlich grell und wüst ins Ausland und bläst Sturm und ...

«Du hast gehört, was deine europäischen Brüder über dich schelten», begann jetzt unser Herrgott das Verhör. «So rechtfertige dich doch!» Zu allem andern: Wir Schweizer sind keine geborenen Redner. In der Mundart allenfalls! Aber im geschliffenen Kristall des Hoch- oder Schriftdeutsch, nein! Und gar in so erlauchter Gesellschaft begnadet uns einfach nie, wie alle andern Sprachgenossen, eine oratorische Erleuchtung oder auch nur eine flinke diplomatische Auskunft. Ich glaube, unsere grausamen Berge machen so schwer und schüchtern und wortarm. Und so liegt auch unser armer Sünder unerleuchtet und mäuschenstich nach außen. Aber umso beredter spielte seine Seele das Bild des verwüsteten Sommers weiter: wie rings um seine Heimat das Morden begann, in einem Stil, der aller Historie und Kultur spottete; und wie der Schweizer selbst aus Amt und Handwerk heraus an die Grenze mußte, mit gespanntem Schnapphahn und gewetztem Säbel, nicht nur so ein bißchen, sondern auf Leben und Tod mobilisiert. So stand er neun Monate schon in Glut und Eis am Posten. War das ge-faulenzt? Sollte man also auch noch mitmorden, um als fleißiger und gemeinnütziger Europäer zu gelten? War es nicht besser, eine Pfeife anzustecken und damit zu sagen: ich wach' zwar, daß meine Hütte ganz bleibt, aber scher' mich den Teufel um euer gegenseitiges Zertrümmern und Verstümmeln. Die Ruinen machen auch euch einmal totsicher wieder nüchtern. Ich rauch' die-weil!

«Schau, schau», riefen unterdessen die Kläger zum Herrgott hinauf, «er weiß sich nicht zu entschuldigen! So steht es: im Feld kann er nicht fechten und hier nicht einmal Rede stehen.»

Das schlug ein. Hänseln läßt sich kein braver Schweizer. Jetzt, jetzt hob er langsam die bucklige, rechnerische Stirne und antwortete in einem nicht ganz guten, aber sehr ehrlichen Deutsch: «Lieber Gott, die Sach' ist so grenzenlos einfach. Du weißt, wir Schweizer haben oft und oft Krieg geführt, in Frankreich und Schwaben, Flandern und tief ins Welschland hinunter. Wir wurden die Raubbolde Europas geschimpft. Wo du das Geschichtenbuch der Welt aufschlägst, blitzt ein Schweizerdegen oder doch ein Schweizerpfeil heraus. Dabei sind wir berühmt geworden, nicht wie Fledermäuse, ihr lieben Herrschaften, sondern wie Adler und Löwen berühmt werden. Und was habt ihr Herren uns nicht geboten, um solche Löwen vor eure Türen zu kriegen! ... Aber es ist auch wahr, daß die